

Bäcker-Zeitung.

Organ aller in der Nahrungsmittel-Industrie beschäftigten Gesellen, Gehülften, Arbeiter und Arbeiterinnen.

Offizielles Organ
der Zentral-Krankens- und Sterbe-Kasse
der
Bäcker u. Berufsgenossen Deutschlands.

Herausgegeben und redigirt von D. Altmann, Hamburg, Ibastr. 16/17.

Erscheint alle 14 Tage, Sonnabends.

Offizielles Organ des Verbandes
der
Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands
(Eig. in Hamburg).

Bereins-Anzeigen für die fünfgespaltene Beitzseite ober deren Raum 10 \mathcal{M} , Geschäfts-Anzeigen 15 \mathcal{M} , doch ist bei Einblendung von Letzteren der Betrag beizufügen.
Mitglieder des Verbandes der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands erhalten dieses Blatt gratis.
Bereinsbezug für Fachvereine der Bäcker bei mindestens 10 Exemplaren pro Quartal 75 \mathcal{M} . — Für Einzel-Abonnements pro Quartal M. 1,20.

Aus dem Innungslager.

In den letzten Nummern dieses Blattes haben wir schon verschiedne Male von der Gesamtvorstands-Sitzung des Germaniaverbandes berichtet, wie da von den Herren Innungsschreibern gegen die neueingeführte Sonntagsruhe und den in Aussicht stehenden Maximalarbeitsstag losgezektet wurde. Im Schreien und Loben gegen die sozialdemokratischen Gesellen und im Anwinseln der Regierung suchte da Einer den Anderen zu überbieten. Wer würde nach allem Diesem wohl erwarten, daß unter diesen Leuten mit den biden Bäuchen und dem oft so minimalen Gehirn auch mal ein vernünftiges Wort fallen könnte! Und doch ist es geschehen!

Nachdem Herr Joachim-Leipzig die statistischen Erhebungen bemängelt hatte, sprach er gelassen folgende Worte aus:

„Auch die Statistik erhält jetzt ein anderes Bild, namentlich in Bezug auf die Zahl der Lehrlinge. Da kann uns nichts mehr vorgemacht werden; gegen etwaige Hintergehung ist stets energisch Stellung genommen worden. Das hat uns aber auch einen Schritt weiter geführt und veranlaßt, in aller Kürze die geeigneten Schritte zu thun, um der immer mehr überhand nehmenden Lehrlingszüchtereien einen Damm entgegenzustellen. Ich habe schon seit zehn Jahren die Ansicht vertreten, daß hiergegen Front zu machen sei.“

Das war ein wahres Wort und wir freuen uns nur, daß auch einmal einer dieser Herren das Uebel beim richtigen Namen genannt und aufgefordert hat, hiergegen Front zu machen. Aber o weh! Viel hätte nicht gefehlt, so wäre der lammfromme Herr als Sozialdemokrat von seinen Geldsacksgenossen ausgeschrien worden. Der ganze Innungsrummel brach sofort in förmliches Wuthgeheul über diese wahren Worte aus. Die Wahrheit wollen ja auch diese Stützen der Ordnung und Sitte nicht hören und wird ihnen mal ein Spiegel von einem Arbeiter vorgehalten, so muß derselbe die Hungerpeitsche fühlen, er wird gemahregelt. Aber die Wahrheit sogar von einem ihrer Klassen-genossen zu hören, das war denn doch zu arg. Da kam das Sprachwasser in Fluß und Einer nach dem Anderen suchte den Redner in gewaltiger Aufregung abzukanzeln, voran die Herren Müller-Bremen und Sticht-Lübeck. Aber Herr Joachim ließ sich nicht einschüchtern und verteidigte in klarer Rede seine ausgesprochene Ansicht und wurde sogar hierin von Herzmann-Köln noch bestärkt. Da kam aber der allen Kollegen wohlbekannte Prussog-Breslau gewaltig in Harnisch. Nachdem er seiner Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, daß ein Meister — wie hier Kollege Joachim — über Lehrlingszüchtereien sprechen könne, äußerte er sich wörtlich wie folgt:

„Wir schneiden uns ja in's eigene Fleisch, wenn wir die Zahl der Lehrlinge so herabsetzen wollen, wie Kollege Joachim es wünscht. Und was sollten denn die Väter mit ihren Jungen machen? Zu viel Gesellen sind noch lange nicht; was aber soll werden, wenn eine Noth an Arbeitskräften eintritt, ein Streik ausbricht und dergl.? Allerdings sind die Lehrlinge nicht zum Hausiren und allen möglichen Pantirungen da, vielmehr nur zum Lernen und was dazu gehört. Wo mehrere Lehrlinge in einer Backstube sind, lernen dieselben mehr als einer, der nur allein da ist. Zu viel Lehrlinge haben wir noch lange nicht, am wenigsten kann man von „Züchtereien“ sprechen; die ist doch wohl etwas Anderes. Wenn uns ein sozialdemokratischer Agitator davon reden würde, dann ließe sich das erklären; wenn aber ein Meister von Lehrlingszüchtereien in unserem Gewerbe spricht, so ist das ganz unverständlich.“

Ja, Herr Prussog, wir glauben Ihnen gerne, daß noch nicht zu viel Gesellen sind, um alle Ihren Wünschen gefügig zu machen. Speziell in Breslau sind noch lange nicht genug Gesellen, denn da ist blos die Hälfte der Gesellen, die am Orte anwesend sind, arbeitslos. Was sollte denn bei einem Streik werden? Da ist es doch jedenfalls besser, wenn jeder Meister so viele Lehrlinge

hat, daß er dann mit diesen und dem Dienstmädchen allein baden kann. Weiter könnten auch vielleicht mal einige Lehrlinge durch die väterliche Behandlung der Herren Innungsprogen in die nahe gelegene Ober getrieben werden. Da ist es doch zweckmäßig, gleich so viele zu halten, daß dann Erbs für diese da ist.

Dann weiter. Wo haben Sie denn die Weisheit her, daß da, wo mehr Lehrlinge sind, dieselben mehr lernen als da, wo nur einer ist? Von wem sollen denn dieselben lernen? Einer von dem Anderen oder vom Meister und Gesellen? Und was sollten denn die Väter mit ihren Jungen machen? Nun, jedenfalls giebt es noch andere Gewerbe, wo dieselben in die Lehre geschickt werden können und wo sie nicht so frühzeitig dem Siedthum verfallen und dann, wenn sie älter werden, körperlich und geistig zerrüttet, auf die Landstraße geworfen werden. Wie Wenige sind es, die in der Auswahl ihrer Eltern so glücklich gewesen sind, daß sie die Mittel haben, selbstständig zu werden. Die übrige große Masse ist gezwungen, nachdem sie in ihren Jugendjahren alle ihre Kräfte und Gesundheit für die Herren Innungsprogen geopfert hat, nun in anderen Gewerben Stellung zu suchen und dort wieder andere Kräfte auf das Straßensplaiter zu drängen.

Deshalb fort mit der Gesellenfabrikation, fort mit der Lehrlingszüchtereien, wie sie Herr Joachim beim rechten Namen nannte!

Kollegen, Alle, die Ihr den Oberinnungsprogen, Herrn Prussog, kennt, wißt auch, daß, wenn dieser Herr die Lehrlingszüchtereien in Schutz nimmt, sie auch einer der Krebschäden in unserem Gewerbe, ein Grund unserer elenden Lage sein muß.

Macht energisch Front gegen diese Lehrlingszüchtereien, gegen die Ausbeutung der jugendlichen Arbeiter!

Die neuesten Erfolge unserer amerikanischen Arbeitsbrüder.

Am 2. Mai d. J. feierten die Bäckereiarbeiter Amerikas das zehnjährige Gründungsfest der „Deutschen-Amerikanischen Bäcker-Zeitung“, welches zugleich ein Siegesfest der Arbeiter dieser Branche war, denn nach zehnjährigem unermüdblichem Kampfe war es ihnen gelungen, die gesetzgebenden Körperschaften zu überzeugen, daß die sanitären Zustände in den Bäckereien nur durch energische Gesetzesmaßnahmen zu bessern seien. Und an diesem Tage wurde das Gesetz über die Bäckereien veröffentlicht, welches mit dem Tage der Publikation in Kraft getreten ist. In großen Massenmüzügen und Massenversammlungen wurde dieses Fest gefeiert; ein großartiger Verlauf desselben wird berichtet, wie ihn die Arbeiter im Bäckergewerbe noch nicht erlebt haben. Und nach langem, schwerem Kampfe wird die Organisation, neu gestärkt durch diesen Erfolg, auch darüber zu wachen wissen, daß das Gesetz vom Ausbeutertum nun auch respektirt wird.

Da ein derartiges Gesetz auch für die deutschen Bäckereien außerordentlich notwendig ist, wenn es nicht erst soweit kommen soll, daß ansteckende, ekelhafte Haut- und Kräftekrankheiten epidemisch unter den Bäckereiarbeitern auftreten und von hier aus durch den Genuß der Fabrikate dieses Gewerbes auf weite Volkskreise übertragen werden, lassen wir dasselbe in feinem Wortlaute folgen:

Das Volk des Staates Newyork, in Senat und Assembla vertreten, verordnet wie folgt:

Sekt. 1. Kein Arbeiter soll gehalten, oder geduldet werden, oder soll es ihm erlaubt sein, in einer Biskuit-, Brot- oder Kuchenbäckerei mehr als 60 Stunden in einer Woche, oder mehr als 10 Stunden an einem Tage zu arbeiten, ausgenommen, es

geschieht, um am letzten Tage der Woche (Sonnabend) einen kürzeren Arbeitstag zu machen, noch soll derselbe in einer Woche länger arbeiten, als den zehnjährigen Durchschnitts-Arbeitstag für jeden Tag der gesetzlichen Arbeitswoche (80 Stunden).

Sekt. 2. Alle Gebäulichkeiten, die für Biskuit-, Brot- oder Kuchenbäckereien benutzt werden, sollen mit den Erfordernissen der Gesundheit entsprechenden Abflußvorrichtungen versehen sein, die der Fabrik-Inspektor oder seine Gehülften anordnen sollen.

Sekt. 3. Jede Räumlichkeit, die zur Herstellung von aus Mehl und Schrotmehl bestehenden Lebensmittelprodukten benutzt wird, soll, wie der Fabrik-Inspektor es für geboten erachten mag, einen wasserdichten Boden haben, der entweder aus Zement oder aus mit Oel durchtränkten Holzbrettern konstruirt sein soll. Die Seitenwände und Decken dieser Räumlichkeiten sollen weder gegipst oder mit Holz getäfelt sein und sollen dieselbe, wenn vom Fabrik-Inspektor oder seinen Gehülften angeordnet, mindestens einmal alle drei Monate weißgetüncht werden. Die Einrichtung und die Werkzeuge in den Arbeitsräumen sollen so plazirt sein, daß dieselben sowohl wie der Fußboden zu jeder Zeit in gesundheitsgemäßer und reinlicher Verfassung gehalten werden können.

Sekt. 4. Die erzeugten Mehl- und Schrotmehlprodukte sollen in völlig trockenen und luftigen Räumen gehalten werden, die so situirt sind, daß der Boden, die Gefäße, Schränke und sonstigen Vorrichtungen zu deren Aufbewahrung stets leicht und vollständig gereinigt werden können.

Sekt. 5. Jede Bäckerei soll mit einem passenden Waschzimmer und Abtritt außerhalb der zur Herstellung der Mehl- und Schrotmehlprodukte benutzten Räumlichkeiten versehen sein, und sein Abtritt, Abfall- oder Abwasserbehälter soll sich innerhalb oder in nächster Nähe der Backräume einer Bäckerei, eines Hotels oder öffentlichen Restaurants befinden.

Sekt. 6. Die Schlafräume der in einer Bäckerei angehefteten Personen sollen von den Räumlichkeiten getrennt sein, wo Mehl- und Schrotmehlprodukte hergestellt oder gelagert werden.

Sekt. 7. Jemand eine Person, die irgend eine der Provisionen dieses Gesetzes überschreitet, oder sich weigert, irgend einer auf diese Provisionen gestützten Anordnung des Fabrik-Inspektors oder seiner Gehülften nachzukommen, macht sich eines Vergehens schuldig, und soll dieselbe, wenn dessen überführt, eine Strafe von nicht weniger als 20 oder mehr als 50 Doll. für eine erste Uebertretung, nicht weniger als 50 und nicht mehr als 100 Doll. für eine zweite Uebertretung zahlen oder eine zehntägige Gefangenschaft erleiden, und in einem dritten Uebertretungsfalle soll die Strafe nicht weniger als 250 Doll. und nicht mehr als 30 Tage Gefängniß betragen.

Sekt. 8. Zur Vollziehung dieses Aktes und des Kapitels 409 der Gesetze von 1886 und seiner Amendements soll der Fabrik-Inspektor vier weitere Hülf-Inspektoren ernennen, deren Jeder ein Jahresgehalt von 1200 Doll. und seine Reisepensen nebst sonstigen Kosten erhalten soll, die ihm in der Erfüllung seiner Pflichten erwachsen, zahlbar monatlich seitens des Staats-Schatzmeisters auf Anweisung des Kontrolleurs laut Aktes des Chefs der Fabrik-Inspektion. Unter Leitung des Fabrik-Inspektors sollen diese Gehülften alle Bäckereien inspizieren und Sorge tragen, daß die Provisionen dieses Gesetzes und des Kapitels 409 der Gesetze von 1886 und seiner Amendements durchgesetzt werden. Diese Hülf-Inspektoren sollen sämtliche Rechte und Pflichten der Hülf-Fabrik-Inspektoren haben und sollen in demselben Maße der Aufsicht und der Kontrolle des Fabrik-Inspektors unterworfen sein wie die regulären Hülf-Fabrik-Inspektoren.

Sekt. 9. Der Eigentümer, Agent oder Miether irgend welcher Gebäulichkeiten, die unter die Provisionen der Sektionen 2, 3 und 5 dieses Aktes kommen, soll innerhalb 60 Tage nach Empfang einer Notiz, die die nöthigen Aenderungen in seinen Backräumen verlangt, dieselben vornehmen, und diese Notiz soll schriftlich sein und kann dem betreffenden Eigentümer, Agenten oder Miether entweder persönlich überreicht oder per Post zugestellt werden, und eine Notiz, die an die letztbenannte Adresse eines solchen Eigentümers, Agenten oder Miethers geschickt wird, soll genügend sein, um den Zwecken dieses Aktes zu entsprechen.

Sekt. 10. Dieser Akt soll sofort in Kraft treten.

Nun, deutsche Kollegen, die Erfolge Eurer amerikanischen Brüder habt Ihr gesehen! Wodurch haben sie dieses Ziel erreicht? Nur durch starke, kräftige Organisation, durch unaufhörliche Agitation gegen die unerhörten Mißstände in den Arbeitshöhlen, genannt Werkstätten für Menschen!

Sind Eure Arbeitsstätten besser? Nein, schlechter sind sie wohl noch, davon seid Ihr wohl Alle überzeugt, und wenn Ihr davon überzeugt seid, so sinnt auf Mittel und Wege, diese Uebelstände zu beseitigen! Schweigt

nicht aus falscher Scham diese menschenunwürdigen Zustände tobt, sondern zieht sie hervor, unterbreitet sie der Behörde und der Öffentlichkeit. Nur durch unaufhörliches Bekanntgeben dieser Pesthöhlen und durch energische Proteste werden wir es dahin bringen, daß die so groß verheißene Sozialreform der Regierung nicht in dem Stillstande weiter verbleibt, in den sie getreten ist.

Obwohl die nächste Reichstagsversammlung sich noch mit dem Maximalarbeitsstag beschäftigen wird? Wir bezweifeln es. Jedenfalls ist es nicht aus geschlossen, daß die mit so großem Geschrei ins Wert gesetzte Sozialreform vor wichtigeren Aufgaben, Ausnahmegesetzen gegen die Sozialdemokratie und dergl. volksfeindliche Beschlüssen vorliegen mehr, zurücktreten muß. Deshalb kommt es immer wieder mit der Forderung: Maximalarbeitsstag und gesunde Schlaf- und Arbeitsräume.

Die Noth des vierten Standes.

Unter diesem Titel hat ein Arzt bei Leipzig ein Buch erscheinen lassen, welches eine Reihe hochinteressanter Betrachtungen bietet. Dieselben enthalten allerdings für uns nichts Neues; es sind bekannte Thatfachen, mit denen der Verfasser sich beschäftigt. Aber was die Ausführungen trotzdem interessant und beachtenswerth macht, ist der Umstand, daß ein Mitglied der herrschenden Klassen, ein Mann, der nicht im Verdacht steht, die Arbeiter „aufzureizen“ und „unzufrieden“ machen zu wollen, sie anstellt, und zwar als Mahnung an die Gesellschaftskreise, denen er selbst angehört.

Der Verfasser behandelt zunächst die Lebensverhältnisse der Arbeiter. Selbst die Gefahren für die Gesundheit sind schon mit der auf möglichste Ausnutzung der menschlichen Kraft gerichteten Tageseintheilung in den Fabriken verbunden. Von früh sechs Uhr bis Abends sechs Uhr oder von sieben bis sieben Uhr wird gearbeitet, die Frühstückspause dauert eine Viertel bis eine halbe Stunde. Die Mittagszeit eine Stunde. Die Thätigkeit wirkt schädlich nicht nur durch ihre Dauer, sondern auch durch ihre Eintönigkeit, da sie den Arbeiter oft zu einer sich gleich bleibenden, ermüdenden Stellung zwingt. Die Werkstätten sind überfüllt und wenig gelüftet, nicht immer dringen die Strahlen der Sonne hinein, und jede Freude, jede geistige Anregung fehlt, jede Hoffnung auf Verbesserung der Lage. Die Nahrung ist meist unzureichend; unter den Speisen herrscht die Kartoffel vor, der Kaffee hat die alten guten Brot- und Mehlsuppen leider verdrängt, und zahllose Opfer fordert der Alkoholismus. Ist die Wohnung zu weit entfernt, um in der kurzen Pause erreicht und wieder verlassen zu werden, oder arbeitet die Frau gleichfalls in einer Fabrik, so muß das schlechte Essen der Destillation herhalten. Die Proletarier heirathen meist in sehr jungen Jahren, weil sie von klein auf nur unter fremden Leuten gelebt haben und die Sehnsucht nach dem eigenen Heim empfinden; oft fehlt dann der nothwendige Hausrath, und die junge Frau, die seit ihrer Kindheit in Fabriken beschäftigt war, hat niemals kochen gelernt. Meistens muß ein solches Paar sich mit einer einzigen Stube begnügen, wenn es nicht gar noch mit anderen Leuten zusammen wohnt. Groß wird das Elend, wenn sich Krankheiten einstellen. Schon die erste Einbindung der Frau zeigt, wie sehr es an Geld, an Wäsche und Geräthen fehlt, und je mehr die Familie anwächst, um so schwieriger wird es, für die Einzelnen zu sorgen. Wenn der Arzt sagt, daß allein eine gute, nahrhafte Kost dem Kranken helfen kann, so antwortet ihm allzu oft ein bitteres Lachen. So lange nur die Kraft reicht, suchen die Kranken weiter zu arbeiten, mit rührender Sorgfalt beaufsichtigen sie die Kleinen und halten die Wirtschaft in Ordnung. Sind aber die Kinder krank, so können die Eltern selten so für sie sorgen, wie es nöthig ist, da sie den Tag über ihrem Verdienne nachgehen müssen.

Schwierig ist es dann auch, ihre Sauberkeit zu beobachten, und das nahe Zusammenleben vieler Familienmitglieder, besonders der gesunden und kranken Kinder oft in demselben Bette, befördert die rasche Ausbreitung der Epidemien. Fürchterlich wüthen Diphtherie, Scharlach, Diphtherie und die Influenza, und zahlreich sind die Opfer der Tuberkulose.

Bringt man den Armen kräftiges Essen, das sie härten soll in ihrem Leiden, so vermag es der Magen infolge des langen schwächenden Hungers nicht zu vertragen. Trotzdem jedes Kind, das hinzukommt, eine neue schwere Last für die Eltern bedeutet, so ist doch die Liebe des Proletariats zu den Seinen so groß, daß der Verlust eines jedes Mitgliedes der Familie außerordentlich empfinden.

Eine große Abneigung besteht in den unteren Klassen gegen das Krankenhaus. Dort ist die Pflege doch immerhin gehandhabt wurde, auch der

Aufenthalt und die Mittel mangelhaft waren. Nun ist der Kranke in eine Räumlichkeit versetzt, die er mit vielen, oft schwer Leidenden, theilen muß, und deren Todesröcheln er manchmal anzuhören gezwungen ist. Die kalte, befehlshaberische Art, mit der er oft behandelt wird, steht im Gegensatz zu der milden Sorgfalt im Hause. Der Hauptgrund des Widerwillens scheint aber in der Furcht zu bestehen, im Krankenhaus sterben zu müssen. Die Vorstellung, in Gegenwart fremder Leute, in einem kalten Zimmer das Leben zu enden, dann hinausgeschafft und in die Leichenhalle gebracht zu werden, noch ehe die Angehörigen etwas erfahren haben, vielleicht auch einer Sektion unterzogen zu werden, ist für Viele abschreckend. Auch vor den Irrenhäusern besteht starke Scheu.

Ganz im Argen liegen die Wohnungsverhältnisse. Dester's Leben mehrere Familien in einer Stube zusammen, meistens aber wohnen an einem gemeinsamen Korridor zwei bis drei, auch vier Familien, jede in einer Stube. Wenn irgendwelche Plätzchen vorhanden sind, die nicht benutzt werden, wie etwa eine dunkle Kammer, die Küche usw., so werden sie an Burschen oder Mädchen als Schlafstellen vermietet. Daraus entstehen dann mannigfache Ungelegenheiten, denn die Fremden sind den Wirthsleuten überall im Wege; besonders am Sonntag, wenn man gemüthlich unter sich sein will, fühlen die Schlafgänger, daß sie stören; sie ziehen auf die Tanzböden, um sich für die Woche voll Plage und Entbehrung und den Fluch der Heimathlosigkeit zu entschädigen. Besser sieht es mit den Wohnungen auf dem Lande aus, wo die Arbeiter nicht kasernenmäßig eingepfercht, wie in der Stadt hausen, wo man nicht auf düstere Höfe, sondern in's Grüne blickt. Viele ziehen weit von der Arbeitsstätte auf's Land und scheuen nicht den langen Weg, den sie nun täglich mehrmals machen müssen; haben sie sich in der Nähe der großen Stadt in einem ländlichen Vorort angesiedelt, so benutzen sie die billigen Arbeiterzüge, in denen allerdings die körperlich angestregten Leute nicht in die vierte Klasse gesperrt werden sollten.

Die Erbitterung der Proletarier gegen die bestehenden Verhältnisse wird nicht selten geschürt durch Mißgriffe der Polizeiorgane. Wenn Arbeiter Nachts auf der Straße Wärm machen, so werden sie nicht selten in gröbster Weise angeschmäuzt, während der junge Kaufmann oder Student im ähnlichen Falle im Allgemeinen höflich behandelt wird. Die wandernden Handwerksburschen werden an manchen Orten systematisch verfolgt, und man gestattet ihnen nicht, eine milde Gabe zu erbitten, da Betteln und Landstreichen streng bestraft worden, und wie leicht geschieht es, daß der hart Angeprochene dem Polizisten heftig antwortet oder sich gegen ihn zur Wehre setzt; sogleich ist die Anklage wegen Beamtenebeleidigung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt fertig. Wenn die Polizei sich erst darüber klar sein wird, daß sie mit einem gleichmäßig höflichen und ruhigen Tone am weitesten kommt, so werden die Gefängnisse nicht mehr mit so viel harnlosen Menschen angefüllt werden, die allein durch ihr Selbstgefühl und die Verbitterung zu Vergehen verleitet worden sind.

Weiter eingehend auf die Ursachen der Krankheiten, erkennt der Verfasser wohl an, wieviel die medizinische Wissenschaft der Bakteriologie verdankt, aber er betont, daß über der Forschung nach den mikroskopischen Krankheitserregern die weit wichtigere soziale Hygiene vernachlässigt werde. Er schildert, wie viel Uebel allein aus dem Beruf entstehen und wie durch die Ueberanstrengung bei der Arbeit und die ungünstigen Ernährungsverhältnisse erst der Boden für die verderblichen Keime geschaffen wird. Schon die durch Entbehrung und Noth erschöpfte Mutter vermag dem Säugling an der Brust nicht die genügende Nahrung zu schaffen; es wird zu künstlichem Ersatz gegriffen, und dieser muß wieder so billig wie möglich ausgewählt werden. Mannigfache andere Gefahren drohen dem Kinde: entweder wird der Magen überlastet, wenn ihm auf einmal zu viel zugemuthet wird, oder die Kost ist zu schwer, oder die Gefäße sind schlecht gereinigt. Dazu kommt der Einfluß der Kälte, die Einwirkung feuchter und schlecht gelüfteter Wohnräume. Statistische Untersuchungen in Krankenhäusern haben ergeben, daß die meisten Proletarierkinder bei der Geburt gesund waren, die Krankheiten also nicht vererbt waren, sondern erst später erworben wurden. Wie unser Verfasser beinahe höhnisch den Professoren vorwirft, daß sie zwar bisher 30 verschiedene Bazillen „aus dem Brei herausgelesen“, aber dabei den klaren Blick für die größeren Aufgaben ihres Berufes verloren hätten, so ruft auch der amerikanische Arzt Dr. Chapin aus: „Armuth und Unwissenheit tödten und verkrüppeln mehr als Krankheitskeime, oder besser: sie schaffen den fruchtbaren Boden für Anziehung aller Arten von Giften.“ Ungemein häufiger bei den Kindern der ärmeren Bevölkerung als bei reichen Leuten finden sich die englische Krankheit, die Strophulose und die ganze

Schaar der ansteckenden Krankheiten. Sind also schon die Kinder vom ersten Augenblick ihres Lebens von tausend Fährlichkeiten umdroht, so wachsen die Uebel später durch den Beruf. In den oft überfüllten Werkstätten ist die Luft bald durch das Ausathmen vieler Menschen, durch künstliche Beleuchtung und die Dünste des Oels, der Gase und Dämpfe verdorben. Man findet bei den Arbeitern der sitzenden Gewerbe auffallend viel Unterleibsbrüche, und die Krümmung des Körpers beim Sitzen oder Stehen befördert die Entwicklung der Tuberkulose. Schmiede und Schlosser erfahren eine im Laufe der Jahre sich steigende Verminderung des Gehörs. Schwer leiden die Lungen der Arbeiter in den Steinkohlengruben und in den Stampfmühlen und ebenso verwüstend wirkt der Eisenstaub.

Kümmertlich verläuft die Jugendzeit der Proletarierkinder. Die Eltern haben keine Muße, sich mit ihnen zu beschäftigen, sie können die jungen Glieder nur auf kalten, engen Höfen und auf dem Straßenpflaster üben, und auch in den kasernenmäßig gebauten Volksschulen findet sich kein grünes Plätzchen, daß ihre Sinne während der Pausen erfreuen und erholen könnte. So wachsen sie meistens wild auf, allen Einflüssen zugänglich und mehr der Gelegenheit ausgesetzt, den unklaren und bösen zum Opfer zu fallen, als den guten und nützlichen sich hinzugeben. Trunksucht der Vorfahren und andere erbliche Anlagen, lieberliches Leben der Eltern, Junk und Straß im Hause lassen das kindliche Gemüth nicht unberührt. Wird dann später der Hunger zu einer nagenden Plage, so verleitet der Selbsterhaltungstrieb den Armen zu kleineren und größeren Vergehen, die Betäubung des klaren Denkens durch den Alkohol erscheint wünschenswerth, und so kann es schließlich geschehen, daß die quälende Unzufriedenheit, die den Haß erzeugt, und die Raserei der Verzweiflung ihm die Mordwaffe in die Hand drücken. Die Straßen der Gefängnisse und des Zuchthauses wirken nur selten bessernd und einigermaßen sicher nur dann, wenn dem Entlassenen die Gelegenheit gegeben wird, von nun an auskömmlich sein Brot zu verdienen. Geschieht dies nicht, und bleibt er der Gebrandmarkt, vor dem Jeder sich scheut, den Jeder aus seiner Nähe zu entfernen sucht, so fällt er bald der Noth und seinen Leidenschaften zum Opfer. Ueberdies bereitet das ungesunde Leben in den Zwangsanstalten der Schwindsucht den günstigsten Boden, und die gemeinsame Wirkung so vieler fürchterlicher Eindrücke und marternder Empfindungen kann zum Wahnsinn und Selbstmord führen. Die Aerzte, Physiologen und Hygieniker wissen längst, wie sehr der Mensch der Erblichkeit und den Einflüssen der Umgebung unterworfen ist und wie zweifelhaft es um den vielgerühmten freien Willen steht, aber die praktische Anwendung ihrer Beobachtungen und Forschungen auf eine Aenderung der ungesunden wirthschaftlichen Verhältnisse, unter denen wir leben, wird nicht nachdrücklich und energisch angestrebt.

Der Verfasser beklagt, daß die herrschenden Klassen einer Untersuchung der schlimmen Lage des arbeitenden Volkes furchtsam und kurzsichtig aus dem Wege gehen; man weiß wohl, daß es Elend genug in den großen Städten giebt, aber macht sich nicht klar, wieviel Millionen es sind, die unter diesem Joch der Armuth und Krankheit seufzen; man scheut es, sich praktische Kenntnisse anzueignen, in den Quartieren der Arbeiter nachzuforschen und ihre Stuben und Keller zu betreten. Man beruhigt sich mit dem weisen Erfahrungssatz, daß es Armuth zu allen Zeiten gegeben und der Gegensatz zwischen Arm und Reich immer bestanden hat. Dagegen wird laut über die zunehmende Noth und Verwilderung des Volkes geklagt und kaum bedacht, daß diese Mänuel eben aus der trüben Lage des Proletariats zu erklären sind und nur durch Besserung dieser auch jene nachlassen werden.

Allerdings steht einer Aenderung von Grund aus zumeist die Gewinnsucht der Industriellen entgegen. Möge man auch mit Ehren einige Ausnahmen unter den Großindustriellen nennen, aber sich nicht auf sie stützen, da sie doch nur Lichtpünktchen in der tiefen Dunkelheit sind. Wie sieht es im Staat? Wie sind im Eisenbahnbetriebe die Hülfswagensteller, Hülfsbremser und Arbeiter gestellt, sowie die niederen Beamten im Postwesen, in den Pulverlaboratorien, den Arsenalen und auf den Werften?

Lange Zeit lebte das Proletariat in dumpfer Resignation dahin und hatte keine Hoffnung auf einen Wandel der Dinge. Da traten jene Männer auf, denen das Wohl und Wehe der bedrückten Klassen am Herzen lag, die nachdrücklich für sie eintraten und jene Organisation der gesammten Masse begründeten, durch die sie heute zu einer so gewaltigen und gefürchteten Großmacht geworden ist. Der Sehnsucht des Volkes nach höherer Bildung kam die Popularisirung der Wissenschaften entgegen, und festliche Veranstaltungen in Stadt und Land vereinigen die Proletarier zu großen Familien.

Mit dem stetigen Anwachsen der Sozialdemokratie hält die Zahl ihrer Abgeordneten im Reichstag gleichen Schritt. Eine der wichtigsten Forderungen der Partei ist der Achtstundentag. Der Verfasser zitiert eine Rede des schweizerischen Sozialisten Seibel über diese Materie. Schon Helvetien und Hufeland haben, der Eine aus nationalökonomischen, der Andere aus hygienischen Gründen, empfohlen, nicht mehr als acht Stunden am Tage zu arbeiten. Durch die Einrichtung des Normalarbeitstages wird die Produktion geregelt, der Ueberproduktion entgegengetreten. Es können mehr Arbeiter beschäftigt werden, und diese mehr und Besseres leisten. Das Familienleben des Proletariats, was mehr und mehr verloren zu gehen droht, wird sich wieder festigen. Die schädlichen Einwirkungen des Berufes werden vermindert und die Arbeiter finden Muße, durch Turnen, Bewegung im Freien, Baden usw. für ihre Gesundheit zu sorgen.

So entwirft der Verfasser ein zutreffendes, lebendiges und ergreifendes Bild von der Lage des arbeitenden Volkes, seiner Noth und seinem Elend. Aber die sogenannten „Gebildeten“ werden ihm für diese Leistung wohl nicht danken; es wird nicht ausbleiben, daß er gerade von den herrschenden Kreisen getadelt und verletzert werden wird, wie es vor ihm schon so manchen Anderen, welcher der Wahrheit die Ehre gab, erging. Diese Kreise können keinen Appell eines humanen Menschen an ihr sogenanntes „Gewissen“ tragen. Wer die Partei der Armen und Elenden und Unterdrückten nimmt, der gilt den Leuten von der zahlungsfähigen Moral in der Regel als „Umstürzler“.

Die Sicherheit des Arbeitsvertrages in Deutschland.

Während man im Reichstage eine Umsturzvorlage berät, um die Sozialdemokratie zu vernichten, arbeiten die Kapitalisten auch der entgegenliegenden Partei fleißig daran, die Arbeiter, und wären es auch die vertrauensvollsten, zu überzeugen, daß es für sie, die Arbeiter, kein Recht gibt, daß sie der Ausbeuterwillkür gegenüber vogelfrei sind. Unsere besten Agitatoren sind sie, diese Vampyre; ihre Thaten müssen nur genügend bekannt werden; darum wollen wir an der Hand der im „Zimmerer“ vom 11. Mai veröffentlichten Dokumente einmal eine Schilderung geben, wie man einem Arbeiter, einem Zimmermann, der nach Ostafrika zum Häuserbau geschickt worden, begreiflich machte, daß er sich mit einem Kostgeld für Frau und Kinder begnügen müsse, auf daß sein früherer Arbeitgeber M. 50 monatlich mehr in die Tasche stecken könne.

In Wolgast in Pommern existiert eine Kommanditgesellschaft auf Aktien, Direktor F. H. Kraeft, die für die Tropen zusammenlegbare Holzhäuser fabriziert. Diese Gesellschaft hatte es nun übernommen, der Firma Wm. Philippi & Co. in Hamburg Holzhäuser für Ostafrika zu liefern. Natürlich bedarf es zur Aufstellung solcher Häuser eines Sachverständigen, eines Zimmermannes, und der Hamburger Firma wurde als solcher von der Wolgaster Gesellschaft der Zimmermann Carl Boest vorgeschlagen, der auch angenommen wurde. Mit ihm schloß die Hamburger Firma nun einen Arbeitsvertrag ab, dessen § 2 wörtlich lautet:

Der Zimmermann Carl Boest erhält seitens der Firma Wm. Philippi & Co. ein monatliches Gehalt von zweihundert Mark (M. 200.—) und freie Wohnung und Verpflegung in Dülismane, sowie im Falle der Erkrankung freie ärztliche Behandlung bezw. freie Aufnahme in ein Krankenhaus. Ferner trägt die Firma Wm. Philippi & Co. die Reisekosten des Zimmermannes Carl Boest von Wolgast nach Dülismane und zurück, wobei ebenfalls freie Verpflegung gewährt wird.

Man merke wohl, zweihundert Mark waren als monatlicher Arbeitslohn ausgemacht und, was wichtig ist, der Vertrag zwischen Wm. Philippi & Co. in Hamburg und Carl Boest in Wolgast abgeschlossen. Von der Kommanditgesellschaft war anders nicht die Rede, als daß erwünscht wurde, es handle sich um die Aufstellung der von ihr zu liefernden Häuser. Weiter ist zu bemerken, daß nach dem Vertrag monatlich M. 150 für die Frau Boest's an die Kommanditgesellschaft abgeschickt werden sollten. Die Verhandlungen über das Arbeitsverhältnis wurden allerdings theilweise zwischen Kraeft und Boest geführt, wobei Letzterer darauf bestand, daß er bei einer Lebensversicherungs-gesellschaft versichert werde, damit seine Familie, im Falle er in Afrika stürbe, mindestens M. 6000 bekomme. Der Direktor ging hierauf ein, schickte Boest zum Arzt und ließ nach echter Kapitalistenmanier versichern, wer die Ankosten für die Versicherung zu tragen habe. Eigentlich war auf Grund des Kontrattes jeder Zweifel darüber ausgeschlossen. Denn M. 150 von dem Monatsgehalt sollten der Frau und die übrigen M. 50 dem Zimmermann direkt ausbezahlt werden; irgend welche Abzüge sind garnicht vorgesehen. Das nebenbei.

Boest ging nach Ostafrika, nach Dülismane, stellte dort das Haus über die Häuser auf, korrespondierte auch mit Kraeft und blieb im Glauben, die M. 200 pro Monat zu erhalten. Wm. Philippi & Co. stellten ihm ein sehr gutes Zeugniß aus und nach dreizehnmönatlicher Abwesenheit traf Boest wieder in Deutschland ein. Und nun kommt der Schluß.

Boest kam voller Freude und Hoffnung nach Wolgast, um sein Heim als angeheudetes Lazareth wiederzufinden. Seine Frau war vor Gram krank geworden. Nachdem er Rücksprache mit seiner Frau genommen hatte, stellte sich heraus, daß er M. 1007 Wohnlohn zu fordern habe. Die Aufrechnung mit der Kommanditgesellschaft ging indes nicht so rasch! Etwa vierzehn Tage nach seiner Rückkehr erhielt Boest eine Aufforderung von der Lebensversicherungs-gesellschaft, daß er die fällige Prämie zahlen solle. Nun war er gezwungen, sich mit dem Direktor der Kommanditgesellschaft auseinanderzusetzen. Er ging in's Komptoir, um Auskunft zu erhalten und erfuhr hier, daß die Gesellschaft schon M. 418,62 für ihn an die Lebensversicherungs-gesellschaft bezahlt habe — von seinem Lohn natürlich! Boest fügte sich; man fügt sich so leicht in einem Städtchen wie Wolgast, wenn man für eine Familie zu sorgen hat. Es verstrichen noch etwa drei Wochen, dann sollte endlich abgerechnet werden. Die M. 418,62 waren dahin, es mußte also noch ein Rest von M. 588,38 verbleiben. Nach den Rechnungen der Gesellschaft sollte der Rest aber nur M. 307 betragen; Boest

sollte also noch M. 281 schwinden lassen. Das ging ihm natürlich über die Pfuschur. Als er dagegen opponierte, flog ihm ein „unverschämter Kerl“ an den Kopf; ihm wurde mitgeteilt, daß es den Herren Direktoren auch Geld koste, wenn sie nach Hamburg reisen, um Häuser zu übernehmen. Daß diese Reisen die Arbeiter zu bezahlen haben, wußte Boest vorher natürlich nicht. Das Alles half aber nicht, der Lappi lief eben über; das Nächste war, Boest, der fleißige Pionier der Kommanditgesellschaft, auf dem in Afrika die ganze Geschäftslehre der Firma beruht hatte, bekam Feierabend, weil er seinen vereinbarten und wohlverdienten Lohn haben wollte.

Es kam zur Klage, und nun machte die Kommanditgesellschaft, mit der Boest eigentlich garnicht zu thun hatte, Anspruch auf M. 50 Meistergeld pro Monat, so daß also für Boest von den vereinbarten M. 200 nur M. 150 blieben. Woher nun der Anspruch auf das „Meistergeld“, da doch Boest von der Hamburger Firma angestellt und bezahlt war? Wir wissen es nicht, aber in zweiter Instanz schien das Gericht diesen Anspruch für gerechtfertigt zu halten, denn Boest verlor den Prozeß und erhielt von der Kommanditgesellschaft von den M. 588,38, resp. M. 307 ganze M. 100, und zwar nach erniedrigenden Bemühungen. Schließlich sollte er davon noch M. 13,60 an Kosten zurückzahlen.

Wir sind zu Ende. Boest schreibt an die Redaktion des „Zimmerer“: „Ich habe in Ostafrika meine Gesundheit zugelegt, meine Frau hat der Gram unter die Erde gebracht, Alles, was ich besaß, habe ich verloren; ich bin ein ganz armer Mann geworden und bin dazu noch von den Leuten geachtet, deren Interessen ich in Afrika und lange Zeit vorher hier aus vollen Kräften vertrat. Möge mein Schicksal unseren Kameraden in ganz Deutschland die Augen öffnen; mögen sie dadurch einsehen, daß es notwendig ist, daß wir eine Organisation unterhalten, die den Arbeiter belehrt und ihm bei solchen Vorkommnissen als Rückenstärke zu dienen im Stande ist.“ Das ist ein Drama aus dem Arbeiterleben. Wir überlassen es dem Leser, die Klagenanwendung zu ziehen.

Sozialpolitisches.

* Schauerhafte Zustände in einer Zuckerrübenfabrik wurden enthüllt in einem Prozeß, der gegen den sozialdemokratischen Rebellator Leben am 17. v. M. in Oera stattfand und der, wie wir vorweg bemerken wollen, mit Freisprechung endete. Kläger war der Fabrikant Steinert, den indessen nach einer zweiten Auflage des Prozeßes nicht gelüsten dürfte. Die Klage hatte zum Gegenstand das „Eingelant“ in Nr. 267 der „Neuß. Tribüne“ vom 16. November v. J., welches die Zustände der Steinert'schen Zuckerrübenfabrik behandelte und Dinge zur Sprache brachte, wie man sie mitunter kaum noch für möglich halten sollte. In dem „Eingelant“ wurde ausdrücklich die Fabrikinspektion auf die Zustände und die Unsauberkeit dieser Fabrik aufmerksam gemacht. Zeuge Stief, der wegen Verdacht der Thäterschaft unerbittlich vernommen wurde, erklärte, daß er vom August bis Dezember v. J. bei Steinert in Arbeit geblieben hat, und daß die in dem Artikel enthaltenen Angaben der Wahrheit entsprechen. Die Treppe sei in einem Zustande, daß man beim Passiren derselben Gefahr laufe, herunterzufallen und an der Winde fehlt jede Schutzvorrichtung. In den Defen fehlen Platten, so daß die Flammen durchschlagen und die Arbeitsräume mit Rauch ausfüllen. Der Zustand der Bedürfnisanstalt spottete jeder Beschreibung. Wenn in jenem Artikel von Hungerslöhnen die Rede sei, so sei dies nicht übertrieben, denn es gibt Arbeiterinnen dort, denen M. 4 bis 6 Lohn wöchentlich in die Hand gedrückt werden, während Männer nur M. 10 erhalten. Daß die Behandlung nicht die beste ist, gehe daraus hervor, daß Herr Steinert eine Arbeiterin mit „Saumensch“ angetrieben hat. Seife und Handtücher habe er erst nach dem Erscheinen des Artikels gegeben, vordem habe man an ihrer Stelle alte Lappen aus Sadzeug verwenden müssen. Eine Garderobe gab es nicht, vielmehr mußten die Arbeiter beiderlei Geschlechts die Umkleidung gleich an den Arbeitsplätzen vornehmen. Die Aussagen der anderen Zeugen deckten sich im Allgemeinen mit denen Stiefs, nur erklärte eine Zeugin noch, daß die Treppe bereits 12 volle Jahre in diesem gefährlichen Zustande sich befindet und einer anderen Zeugin, die sich krank gemeldet, erklärte Herr Steinert, sie würde wohl zu viel Zucker gestressen haben! Der Bäcker Käbel gab an, daß eine an der Schwindsucht leidende Arbeiterin während der Arbeit ein Bombonglas als Spucknapf benutzt habe, welches später wieder mit Bombong gefüllt worden ist. Das Gericht erklärte, daß der Wahrheitsbeweis gelungen sei und sprach, wie erwähnt, den Rebellator frei.

* Die Arbeiterwohnungsverhältnisse in Waden hat der badische Fabrikinspektor Wörtschöffer mehrfach zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht und in seinen Jahresberichten von seinen Erfahrungen der Welt Kunde gegeben. Ein glänzendes Bild ist es nicht, das da entrollt wird; im Gegentheil treten die Nachtseiten des kapitalistischen Systems mit seiner riesenhaften Massenarmuth und dem furchtbaren Elend kraß hervor. Nach den Wörtschöffer'schen Feststellungen ergab die Besichtigung der Arbeiterwohnungen, daß hier die Wohnungen in hohem Grade überfüllt und von ungenügender Beschaffenheit sind, so daß hier die Arbeiter unter höchst unangenehme Lebensbedingungen gestellt sind. Die weitere Benutzung einzelner dieser Wohnungen mußte behördlich untersagt werden. In anderen ähnlichen Fällen wurde von einer solchen Maßregel Umgang genommen, weil man sonst die Vertheilung in eine noch schlimmere Lage verlegt hätte. (1) Die Folgen dieses Zustandes der Wohnungen und des dichten Zusammenwohnens zeigen sich in dem Fehlen jedes Gefühls für Sitte und Anstand. So fand sich in einem sehr engen Raum die erwachsene Tochter mit dem erwachsenen Sohne zusammengesettet. Reizgänger beider Geschlechter wohnen und schlafen in einem Raum zusammen oder gar mit dem Koff und Logis gebenden Ehepaar in demselben Raum gemeinsam.

Nach einer Erhebung, die vom Wörtschöffer in Waden im Mannheim im Vorjahre über die Wohnungsverhältnisse und die Anzahl der Betten derjenigen Familien, denen die 200 zuletzt im Asyl aufgenommenen Frauen angehörten, angestellt wurde, hatten von den 200 Familien 124 nur ein Zimmer, 68 zwei Zimmer und 8 drei Zimmer. Die 200 Familien zählten (ohne das Neugeborene) 790 Köpfe, die sich in 422 Betten theilen mußten. Besonders hervorgehoben zu werden verdient, daß von 3 Familien mit je 10 Personen 2 nur je ein Zimmer, 1 zwei Zimmer besaßen. Ein besonders gravirender Fall von Wohnungselend kam vor kurzer Zeit durch die Presse an die Öffentlichkeit. In der Gemeinde Wambach im Wiesenthal verschied zu gleicher Zeit

drei Familienmitglieder: die alte Mutter des Mannes, die junge Frau (Wöchnerin) und das neugeborene Kind. Die alte Frau starb zuerst, und die junge Wöchnerin mußte ihre schweren Stunden der Entbindung im Angesicht der ausgefahrenen Leiche durchleben, und muß dieser Umstand als Grund für den Tod der Frau und ihres Kindes angeführt werden. Das Waisenamt des Innern hat infolge der Veröffentlichung die Bezirksämter aufgefordert, sich neuerdings genau darüber zu verlässigen, an welchen Orten etwa Mißstände der bezeichneten Art vorhanden sind, und soweit dies noch nicht geschehen sein sollte, zu erwägen, inwiefern durch bau- und gesundheitspolizeiliche Maßnahmen Abhilfe geschafft oder durch geeignete Anordnungen auf eine günstigere Gestaltung der Wohnungsverhältnisse hingewirkt werden könnte. Aber die Bezirksämter werden da nicht viel helfen können und abermals „Umgang nehmen“ müssen von ernstlichen Maßnahmen, weil die Lage der Betroffenen sonst noch schlimmer werden würde. Ein bedeutend höheres Einkommen werden die Bezirksämter den Arbeitern nicht beschaffen können. Da aber liegt die Grundursache des Wohnungselends.

Bersammlungen.

(Die Schriftführer werden ersucht, schmales Papier zu gebrauchen und auf einer Seite zu beschreiben.)

Bremen. Eine öffentliche Versammlung tagte am letzten Sonntag in der Bezirkshalle. Nach Konstituierung des Bureau referierte zum 1. Punkt der Tagesordnung, „Protest gegen die jetzige Sonntagsruhe“, C. Klüber. Von seinen Ausführungen sei Folgendes hervorgehoben: Als es öffentlich bekannt wurde, daß die Sonntagsruhe im Gewerbebetriebe gesetzlich eingeführt resp. geregelt werden sollte, rief diese Nachricht hauptsächlich unter den Arbeiterkreisen Befriedigung hervor, weil man sich hieron wenigstens eine kleine Besserung der Lage der Arbeiter in Bezug auf Arbeitszeit versprach. Doch weit gefehlt. Nichts, auch nicht ein Atom von Besserung haben die jetzt geltenden gesetzlichen Bestimmungen und gebracht. Wer ist's aber, der unsere ganze Hoffnungen zu Schanden macht: die Liebe, zudem sich noch „arbeiterfreundlich“ nennende Innungsbestimmungen gelassen, so wäre der Bäcker wenigstens im Stande gewesen, sich Sonntags auch mal ein paar Stunden zu erholen, aber eine 16stündige Ruhezeit erschien den Herren zu viel des Guten für ihre Arbeiter. Uebrigens sind auch eine Menge Kleinmeister lange nicht mit dem Vorgehen der Innungsführer verstanden und haben sich gegen die jetzt geltenden gesetzlichen Bestimmungen erklärt. In der Diskussion bedauerte G. Schnell, daß der Senat hier nicht, wie in anderen Städten auch, die Arbeiter um ihre Wünsche betreffs der Sonntagsruhe befragt habe. Sei denn die Sonntagsruhe für die Arbeiter oder für die Arbeitgeber, daß man nur die Letzteren bei Einführung derselben um Rath frage? Redner liefert den Beweis, daß auch technische Bedenken einer 16stündigen Sonntagsruhe nicht entgegenstehen. Die Herren Innungsführer haben dadurch, daß dieselben den Senat zur Verklärung der Sonntagsruhe von 16 auf 14 resp. 13 Stunden bewegen, wieder mal so richtig ihr wahres Gesicht zeigt. 10 bis 11 Stunden Arbeit an jedem Sonn- und Festtage, das nennt die Welt Sonntagsruhe! Zum Schluß seiner Ausführungen empfiehlt der Redner die Wahl einer Deputation von 3 oder 5 Kollegen, um bei dem Senat um Aufhebung der nachträglich eingefügten Bestimmungen vorzustellen zu werden. In zustimmendem Sinne zu diesem Antrag äußerten sich noch mehrere Redner und wird nach eingehender Debatte beschlossen, eine dreigliedrige Deputation zu wählen. Gewählt werden G. Schnell, H. Pepper und Fr. Bremermann. Zum 3. Punkt der Tagesordnung, „Gemeinschaftliche Zusammenkunft mit den Kollegen aus Wilhelmshafen und Oldenburg in Rastade“, wird beschlossen, dem Vorstand die Sache zwecks näherer Besprechung und Vorbereitung anheimzugeben. Zum Schluß forderte Klüber noch energisch zu festem Zusammenhalten in der Organisation und zu thätiger Agitation für Verbreitung derselben auf.

Hamburg. Am 14. Mai fand die regelmäßige Mitglieder-versammlung statt, in welcher Almann eingehend vom Gewerkschaftsartikel berichtete und aufforderte, dem hochloftierten Schuhwaaren-Gesellschaft Lad & Co., sowie der Zwiebackfabrik Koch & Wilken die nötige Aufmerksamkeit zu widmen und dafür zu sorgen, daß kein Arbeiter aus diesen arbeiterfeindlichen Instituten Waaren beziehe. Der Vorsitzende, Liescher, legte die Gründe dar, welche ihn zwingen, seinen Vollen niederzulegen. Dieses rief eine allgemeine Debatte hervor, in der mehrere Redner den Wunsch äußerten, der Vorsitzende möge seinen Posten behalten. Nachdem Almann noch aufgeführt, daß es besser sei, jüngere Kräfte in die Verwaltung der Zahlstede zu wählen, als die älteren Kollegen mit Arbeit zu überlasten, erfolgte die Neuwahl, und fungieren jetzt H. Thiel als Vorsitzender, A. Adler als zweiter Vorsitzender, H. Behre als Kassierer, C. Müller als Stellvertreter, G. Kriebeler als Schriftführer und C. Christensen als Stellvertreter. Liescher referierte in klarer Weise über die Sonntagsruhe und den Normalarbeitstages und fand reichen Beifall. Nachdem noch vier neue Mitglieder aufgenommen und vom Vorsitzenden willkommen geheißen, richteten Almann und Liescher noch energische Worte zur Agitation für den Verband an den neuen Vorstand und die Mitglieder, worauf die gut besuchte Versammlung geschlossen wurde.

Hensburg. Hier in Hensburg existiert neben unserer Mitgliedschaft des Verbandes der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands auch noch ein Bergnützlichkeitsverein der Bäcker, unter dem Namen „Einigkeit“. Wir der Einigkeit scheint es aber nicht weit her zu sein, denn die Zusammenkünfte sind nur äußerst schwach besucht. Sind doch zwei Vereine nebeneinander zu viel. In obgenanntem Verein waren vor einiger Zeit die Kollegen Valentiner und Veltin anwesend, um die Kollegen aufzufordern, in den Verband einzutreten. Der Zweck scheiterte leider an dem Stumpfsinn der Kollegen. Denn trotz mehrfacher Aufforderung seitens der beiden Vorgenannten, die Kollegen möchten doch ihre Meinung in dieser Sache äußern, war aus ihnen nicht ein einziges Wort herauszubringen. Zu einer späteren Versammlung war ein Antrag gestellt, auf Auflösung des Vereins und Uebertritt in den Verband. Hierzu hatte Kollege Valentiner ein Referat angenommen. Derselbe legte in längerer Rede die elende Lage im Hädergewerbe dar und führte aus, daß nur eine kräftige Organisation das einzige Mittel sei, bessere und menschenwürdige Zustände zu erzielen. Zugleich forderte er die Kollegen auf, den Antrag anzunehmen und sich sänmtlich der Mitgliedschaft anzuschließen. Anwesend war auch ein Ehrenmitglied des Vereins, Bäckermeister Kahl. Derselbe trat den Ausführungen Valentiner's entgegen und meinte, er, die Verhältnisse wären garnicht so schlecht. Dieser noch ziemlich junge Mann ist eigentlich ein komischer Kauz, früher war er

